Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 5. Juli 1883. Nr. 306.

Deutschland.

Berlin, 4. Juli. Ueber den von Herrn Windthorst provozirten Angriff gegen das preußische Volksschulwesen sagt die heute erschienene „Provinzial-Korresp.“:

Das Verlangen nach Minderung der dem Staate auf dem Gebiete des Unterrichtswesens zustehenden Befugnisse ist gleichbedeutend mit der Forderung einer Herabsetzung der bisher an die Bildung der Jugend gestellten Ansprüche und eines Verzichts auf den ihnen bisher eigenthümlich gewesenen nationalen Charakter. Es handelt sich bei diesen Bestrebungen einerseits um Minderung des staatlichen Einflusses auf die öffentlichen Schulen, andererseits um die Zulassung von Schulen, welche — einerlei, aus welchen Gründen — der staatlichen Aufsicht entzogen und dadurch in die Lage versetzt werden können, das Maß der an die Schulen zu stellenden Forderungen und die Tendenzen beliebig selbst zu bestimmen, d. h. unter Umständen beliebig herabzusetzen. Diese Absicht hat um so weniger zweifelhaft bleiben können, als dieselben Redner, welche nicht den Schulzwang, sondern nur das bekämpfen zu wollen erklärten, was sie das Schulmonopol nannten — daß diese Redner im Verlaufe ihrer Ausführungen dabei ankamen, die Ausdehnung der Schulzeit, wie sie bis jetzt besteht, als bedenklich zu bezeichnen, die Erschwerung von durch Schulkinder zu besorgenden häuslichen oder wirthschaftlichen Arbeiten zu beklagen, dem Halbtagsschulwesen das Wort zu reden u. s. w. Aus der angeblichen Nothwendigkeit, den konfessionellen Charakter der Volksschule festzustellen, wurde dann der Grund für den Widerspruch gegen ein Gesetz abgeleitet, das den Zweck der Sicherung der bestehenden Schulpflicht verfolgt! Zur Charakteristik der Bestrebungen, welche gegen eines der werthvollsten unserer nationalen Besitzthümer gerichtet sind, Weiteres anzuführen, dürfte um so überflüssiger sein, als wir gerade in jüngster Zeit wiederholte Veranlassung gehabt haben, die Beschuldigungen zu widerlegen, als ob das geschichtliche Verhältniß der Volksschule zur Kirche bezw. zur Beaufsichtigung durch Diener der Kirche gefährdet sei. Wenn von Gefahren überhaupt die Rede sein kann, so sind dieselben da zu suchen, wo unter der Devise „Wiedereroberung der Schule durch die Kirche“ an den bestehenden, als segensreich erprobten Einrichtungen gerüttelt und eine Verschiebung des geschichtlich gewordenen Besitzstandes angestrebt wird. Der Entschluß, jedes Eindringen in das dem Staate vorbehaltene Gebiet mit aller Schärfe zurückzuweisen, steht bei der Staatsregierung ebenso unerschütterlich fest, wie die Absicht, das historische Verhältniß der Schule zur Kirche aufrecht zu erhalten. Daß die Regierung dabei auf die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit des Volkes und seiner Vertreter zählen darf, wird auch da nicht bestritten werden können, wo man aus dem vorläufigen Scheitern des Gesetzentwurfs, betreffend die Schulversäumniß, Kapital zu schlagen bemüht ist.

— Die „Germania“ klärt heute das Publikum darüber auf, wie große Opfer die Kurie durch ihren „Moniteur de Rome“ anläßlich der kirchenpolitischen Novelle in Aussicht stellt; man höre:

„Die Kirche gewährt ihre Mitwirkung zur Ausführung des Gesetzes (d. h. zur Anstellung der anzeigefreien Geistlichen. D. Red.) und dadurch wird thatsächlich der Nothstand gemildert, soweit es bei dem jetzigen Stande der Freiheiten und Hilfsmittel möglich ist. Zugleich wird die noch ausstehende Verständigung über die allgemeine Revision wesentlich erleichtert, indem die Kurie trotz der formellen Eigenthümlichkeit des staatlichen Vorgehens doch das Gesetz als einen neuen sachlichen Beweis der Abwendung von den alten kulturkämpferischen Wegen betrachtet.“

Für die Stimmung, welche in weiten Kreisen durch die Kirchenpolitik der Regierung erzeugt worden, ist es bezeichnend, daß ein so ruhig urtheilendes Blatt wie die „Köln. Ztg.“ einen Artikel über dieselbe folgendermaßen schließt:

„Die ehrlichen Vaterlandsfreunde, die seit den fünfziger und sechziger Jahren mitgearbeitet am deutschen Reich, nicht ohne Fehler der Einsicht, aber doch ohne Makel des Willens und Bestrebens; die ehrlich und begeistert ohne Rückhalt und ohne Vorbehalt das neue deutsche Kaiserreich begrüßten und es nie zur Dienerin Roms herabwürdigen zu lassen schwuren; die nie einem Kulturkampfgesetz zugestimmt hätten, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß der, der es verlangte, dem Staate das Gelübde wahren würde, mit welchem er den Kampf für die große Sache unternommen hatte; — ist denn von all' diesen Leuten nicht mehr die Rede? Zählen sie nicht mehr mit in unserem Staate? In den Augen jener offenbar nicht, die da finden, daß wir so viel glücklicher, zufriedener, staatsseeliger seien, als vor fünf Jahren. Denn diese Männer (es sind nicht wenige und die besten sind darunter) stehen abseits und sehen mit stummer Erbitterung und tiefem Unwillen, wie zu der Macht auch noch die Würde geopfert wird; wie das mächtigste Reich, das je diesseit der Alpen stand, genarrt und gehöhnt wird von Schleichern auf den Hintertreppen, scheinheiligen Egoisten und vaterlandslosen heuchlerischen Intriganten. Die Hoffnung ruht auf der Zukunft, die vielleicht nah, vielleicht noch weit ist. Aber von der Freude an der Gegenwart rede man nicht, ohne einen großen Theil unseres Volkes auszunehmen, den Theil, der noch bis vor Kurzem für den schlechteren nicht galt!“

— Der Kaiser wird, so weit bis jetzt bestimmt, am Freitag, den 6. d. Mts., seine Kur in Ems vollenden und Nachmittags von dort nach Koblenz abreisen, wo derselbe zum Besuch bei der Kaiserin bis zum 9. Juli zu verbleiben gedenkt. An diesem Tage, Montag, erfolgt alsdann die Weiterreise von Koblenz über Karlsruhe nach der Insel Mainau, woselbst wieder, wie alljährlich, ein etwa sechstägiger Aufenthalt in Aussicht genommen ist. Die großherzoglich badischen Herrschaften sind bereits von Karlsruhe nach der Mainau abgereist.

— Während des Urlaubs des Reichskanzlers Fürsten v. Bismarck dürfen demselben weder amtliche, noch nichtamtliche Schriftstücke vorgelegt oder nachgesandt werden. Es ist deshalb auf eine Beantwortung derselben nicht zu rechnen.

— Die Panik läßt nach, so lautet eine Meldung aus Alexandrien vom 1. Juli, aber die Auswanderung der Europäer nimmt ihren Fortgang. Alle abgehenden Dampfer sind voll. Der „Surat“, welcher morgen abgeht, führt 250 Mitglieder der reichsten Familien aus Alexandrien fort. Gegenwärtig herrscht hier keine Gefahr, allein in Egypten ist Alles möglich. Die Cholera ist auf den Bezirk Damiette beschränkt und man hofft, sie sei nicht ernstlich epidemisch. Nichtsdestoweniger sind innerhalb einer kurzen Woche beinahe 1000 Personen gestorben. Ein Privatbrief aus Mansurah schildert die große Sorglosigkeit und Fahrlässigkeit, welche in der Behandlung der Cholerakranken sich kundgiebt. Die Doktoren besuchen die Patienten kaum, sondern begnügen sich damit, die Krankheit als Cholera zu bescheinigen und geben die Opfer preis. Der Hospitalarzt sagt, er sei ohne Gehilfen, Arzneien oder selbst Flaschen.

In Damiette starben gestern, wie dem „Berl. Tgl.“ aus London depeschirt wird, 135 Menschen, in Mansurah 9. In Alexandrien kam ein „verdächtiger“ Fall vor, der „nicht positiv“ als Cholera erklärt wurde, trotzdem wurde das ganze Stadtviertel abgesperrt und die elendesten Hütten niedergebrannt.

Die italienische Presse verlangt, wie demselben Blatt ferner gemeldet wird, daß auch für die aus Malta kommenden Schiffe die Quarantäne verhängt werde. Der aus Venedig gemeldete Cholerafall wird dementirt. Dagegen soll in Havre ein Passagier eines Orientdampfers an der Cholera verstorben sein. Der Präfekt der Seine inferieure verhängte in Folge dessen über den Hafen von Havre Quarantäne-Maßregeln. Pariser Blätter konstatiren, daß ihnen vorgestern egyptische Briefe ohne Verspätung zugingen, und schließen daraus, daß die Marseille-Quarantäne auf Postsachen nicht ausgedehnt wird, obwohl erfahrungsmäßig die Seuche durch solche verschleppt wird.

— Ueber Entstehung und Verlauf der Cholera in Egypten bringt die „N. fr. Pr.“ auf Grund von Berichten aus Alexandrien folgende Mittheilungen: Die an der nordöstlichen Küste Egyptens ausgebrochene Epidemie (Cholera) ergriff zuerst die Stadt Damiette; es zeigten sich die ersten bedenklichen Symptome vom 21. auf den 22. Juni, indem daselbst vier bis fünf Individuen erkrankten, von denen Tags darauf zwei starben. Da eine Leiche in Egypten binnen höchstens sechs Stunden beerdigt wird, legte man dem plötzlichen Absterben der Erkrankten kein weiteres Gewicht bei und untersuchte die Todesursache nicht genauer, trotzdem unter den Dahingeschiedenen ein Scheikh, Namens Saleh Abou, welcher überdies Gemeindevorstand war, sich befand. Doch bald sollte man es erfahren, mit welchem Feinde man es zu thun hat. Das fortwährende Zunehmen der Erkrankungsfälle weckte die Sanitätsbehörden aus ihrem Schlummer, und schon am 24. Juni früh, nachdem sowohl aus Suez als auch aus Port-Said und Mansurah ernstliche Erkrankungen gemeldet wurden, war man darüber im Klaren, daß man es mit der Cholera zu thun hatte. Der Erste, der die egyptische Sanitätsbehörde auf diese Epidemie ernstlich aufmerksam machte und schon bei den ersten Todesfällen auf eine rigorose Invigilirung der Kranken, respektive deren womögliche Absonderung drang, war der österreichisch-ungarische Honorar-Vizekonsul von Damiette, Konstantin Kabil, dem auch das Verdienst zuzuschreiben ist, daß der internationale Sanitätsrath aus Alexandrien sofort eine gemischte Kommission an Ort und Stelle entsendete. Man hält eine Einschleppung als Hauptursache des Auftauchens der Epidemie, und zwar sollen einige Kaufleute, die einem am 19. Juni aus Indien nach Port-Said angekommenen Schiffe entstiegen, die Epidemie nach Egypten gebracht haben. Zwei derselben blieben in Port-Said, zwei gingen mit der Bahn nach Kairo, und einer derselben wollte über Damiette nach Alexandrien reisen. In Damiette erkrankte derselbe am 22. Nachts und am 23. starb er daselbst. Aus seinen hinterlassenen Papieren entnahm man, daß er Sidi-Ben-Hamid heiße; sein Reiseziel war Alexandrien, woselbst er einige Zeit wegen Handelsangelegenheiten verbleiben wollte. Der Verstorbene war aus Gedda.

— Ueber die französisch-chinesischen Verhandlungen schreibt ein, dem Anschein nach die Auffassung der französischen Regierung wiedergebender Mitarbeiter der „Pol. Korr.“:

Gestern zirkulirte hier das Gerücht, daß die Unterhandlungen zwischen Tricou und Hi-Hung-

Feuilleton.

Eine unglückliche Bärenjagd.

Philipp Corte, ein junger Bauer in dem kleinen Oertchen Ilauz, Kanton Wallis, kam eines Morgens in seinen Obstgarten und merkte mit Verdruß, daß ein Baum mit den prächtigsten Birnen bedeutend geplündert war; dieselbe Entdeckung wiederholte sich am folgenden Tage, und Corte kam dadurch zu der Ueberzeugung, die nächtlichen Besucher müßten Kinder sein; er sprach dieses auch gegen seinen Nachbar Franz Meyer aus, sowie gegen seine Frau. Um die Näscher empfindlich zu bestrafen, lud Philipp sein Gewehr mit Salz und legte sich Nachts hinter eine Hecke in Hinterhalt. Mitternacht war vorüber und die Plünderer kamen noch nicht, Philipp wollte schon die Jagd aufgeben und nach Hause gehen, als ein eigenthümlich brummender Ton ihn festhielt, bald darauf rauschte und knisterte es an der Gartenumhegung, eine schwarze Gestalt erschien in dem Obstgarten, wanderte langsam an den Baum mit den delikaten Birnen und richtete sich an dem Stamme desselben auf.

In dem Mondlicht erkannte jetzt Philipp, daß sein Dieb ein ungeheurer — Bär war, ein Feind, gegen den er mit einem mit Salz geladenen Gewehr allerdings nichts auszurichten vermochte. Der Bär witterte in der Luft, stieg dann bedächtig den Baum hinan und begann oben seinen Nachtschmaus. Philipp wagte seinen Gast nicht zu stören; so leise als möglich schlich er sich davon, und eilte in sein Haus.

Der Entschluß stand in ihm fest, in folgender Nacht dem Bären aufzulauern und sich die Prämie zu verdienen, denn eben zu jener Zeit war auf die Erlegung eines solchen Thieres die Belohnung von hundert Francs gesetzt. Am folgenden Tage ging sein Nachbar Franz bei Philipp Corte's Hause vorbei und sah diesen vor der Thüre sitzen, beschäftigt, Blei in kleine Stücke zu hacken; die nebenlehnende Büchse verrieth die Bestimmung der Bleistücke. Franz nahm einige in die Hand und wog sie. „Du willst auf die Jagd?“ fragte er.

„Ja,“ entgegnete Philipp

„Gestehe nur Philipp,“ fuhr Franz fort, „diese Bleistücke sind bestimmt, ein anderes Fell zu durchbohren, als das einer Gemse.“

„Wohl möglich,“ war die kurze Antwort.

Franz sah nun wohl, daß sein Nachbar mit der Sprache nicht heraus wollte, und beschloß seinerseits um so offener zu sein.

„Philipp,“ begann er wieder, „Du gehst auf einen Bären. — Diese Bleistücke verrathen es mir. — Hast Du nicht die Gefahren bedacht, welche dem Jäger drohen, der es allein mit einem Bären aufnehmen will? Zu Zweien geht man sicherer. Nimm mich mit, wir erlegen das Thier und theilen die Prämie.“

„Nein,“ entgegnete Philipp ganz trocken, „ich ziehe es vor, den Bären allein zu schießen und die Prämie allein zu behalten.“

Franz ging, beschloß aber trotz der Weigerung seines Freundes, die Bärenjagd doch mitzumachen; zudem bangte ihm auch für die Sicherheit Philipps, denn er kannte die Gefährlichkeit dieser Jagd hinreichend und wußte, wenn der erste Schuß den Bären nicht tödtet oder wenigstens kampfunfähig macht, stehe nicht selten das Leben des Schützen auf dem Spiele. Franz setzte also sein Gewehr in Stand und beobachtete dann aufmerksam des Nachbars Haus. Philipp arbeitete aber ganz ruhig in seinem Garten und nichts verrieth mehr, daß er einen Jagdzug vorhabe. Dieses brachte Franz auf den richtigen Schluß, das Stelldichein des Bären müsse nicht weit sein, und unwillkürlich fiel ihm dabei des Nachbars geplünderter Birnbaum ein. — Bären — das wußte er — sind große Liebhaber süßen Obstes. Er lauschte also mit doppelten Aufmerksamkeit. In der Abenddämmerung sah Franz den Nachbar das Haus verlassen, unter dem einen Arm die Büchse und unter dem anderen ein zusammengewickeltes Packet. Vorsichtig sah er sich um, ob ihn Niemand belauschte, und ging dann in seinen Obstgarten. Schnell hatte sich auch Franz mit seinem bereitliegenden Gewehr bewaffnet und war dem Nachbar nachgeschlichen, ihn und sein Thun genau beobachtend.

Philipp blieb unweit des geplünderten großen Birnbaums stehen und entfaltete das Packet, in welchem der Lauscher jetzt einen großen Sack erkannte; in diesen kroch Philipp und blieb dann unbeweglich auf der Erde liegen. Franz konnte sich dieses Manöver nicht recht erklären, schüttelte den Kopf darüber und suchte sich so leise als möglich in der Nähe ein sicheres Versteck, um jeden Augenblick bei der Hand sein zu können.

Eine lange bange Stunde verging, eine zweite fast dazu, wenigstens schien es Franz eine Ewigkeit. Er rührte sich nicht, um sich nicht zu verrathen, auch der Sack bewegte sich nur selten, wenn Philipp einmal den Kopf herausstreckte und aufmerksam nach den Bergen hinüberlauschte. Dumpfe, brummende, eigenthümliche und unartikulirte Töne ließen sich endlich vernehmen, das Nahen des braunen zottigen Birnenfreundes verkündend; wie gestern stieg er über die Einhegung und suchte mit sicherem Schritt sogleich den großen Baum auf, ihn vollständig zu plündern. Wie gestern witterte der Bär erst in der Luft, und als er nichts Verdächtiges fand, richtete er sich an dem Baume auf und umklammerte den Stamm mit den Vorderpfoten. Da blitzte es durch die Nacht, ein Schuß knallte und das Echo rollte durch das schlummernde Thal.

Philipp hatte geschossen und auch getroffen, denn der Bär ließ den Stamm los, taumelte zurück und fiel zur Erde, richtete sich aber sogleich wieder auf und brüllte furchtbar vor Wuth und Schmerz. Dann schritt er von dem Baume fort und der Einzäunung zu, beständig brüllend.

Franz warf einen Blick auf den Sack. Philipp war wieder in denselben geschlüpft und lag regungslos. Der Bär war ungefähr 30 Schritte fortgegangen, und eben wollte Franz nachschleichen, um die Gelegenheit zu erspähen, seinen Schuß anzubringen, als das verwundete Thier plötzlich stehen blieb, die Nase in die Luft erhob und witterte, dann stieß es ein entsetzliches Wuthgebrüll aus und eilte mit schnellen Schritten dem Orte zu, wo Philipp in seinem Sacke lag. Franz sah mit Entsetzen, daß trotz aller Vorsicht das Thier seinen Feind doch noch gewittert habe. Franz war zu weit entfernt, um schießen zu können. Voll Besorgniß um die Sicherheit seines Freundes sprang er aus seinem Hinterhalt und eilte auf ihn zu, der eigenen Gefahr nicht achtend.

„Wahre Dich, Philipp, wahre Dich!“ schrie er.

Schang abgebrochen worden seien. Man versichert dem gegenüber, daß ein Bruch nicht erfolgt sei, giebt aber zu, daß die Negoziationen, welche anfänglich eine ziemlich günstige Wendung genommen hatten, sich in Folge der unnachgiebigen Forderung der chinesischen Regierung, daß vor Allem die Suzeränetät China's über Anam anerkannt werde, allmälig schwieriger gestaltet haben. Eben diesen Punkt aber, so betont man, hatte man chinesischerseits von dem Augenblicke an, wo man friedliche Gesinnungen zu hegen erklärte, mit Stillschweigen übergehen können und sollen. Man hätte höchstens von der Aufrechterhaltung des status quo in dem Verhältnisse zwischen Anam und China sprechen dürfen. Keinesfalls denkt man hier daran, eine wirkliche Suzeränetät Chinas über Anam formell anzuerkennen. Im Interesse des Friedens muß in der Form der Sache ein Auskunftsmittel gefunden werden oder China muß sich in dieser Richtung zur Nachgiebigkeit entschließen. Es wird von chinesischer Seite der Vorwurf erhoben, daß Tricou in der Ausführung seiner „friedlichen Mission" eine etwas allzu energische Haltung angenommen habe. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Tricou, der eben in der Führung orientalischer Unterhandlungen große Gewandtheit und Erfahrung besitzt, seine Instruktionen, welche ihm ein festes, jedoch jede Provokation vermeidendes Auftreten zur Pflicht machen, überschritten habe. Frankreich hat in dieser Sache durch den Vertrag von 1879 entschiedene Stellung genommen und wird nicht durch die Einwendungen, welche China nach neunjährigem Stillschweigen erhebt, bewogen werden, diese Stellung aufzugeben. Wenn man sich darüber in Peking klar wäre, so würde man, wenn man anders nicht vollständig mit Blindheit geschlagen ist, sicherlich nachgeben. Die öffentliche Meinung in Frankreich spricht sich für festes Ausharren aus und zweifelt nicht, daß schließlich eine Verständigung erzielt werden wird. Man spricht gegenwärtig von einer Möglichkeit einer Mediation Rußlands in der franco-chinesischen Affaire. Es wird versichert, daß dies von China angestrebt werde. Sollte Rußland in der That die Vermittlerrolle übernehmen und seine guten Dienste in dieser Sache anbieten, so wird Frankreich, wie man in Pariser politischen Kreisen glaubt, sich nicht ablehnend verhalten.

Ausland.

Kopenhagen, 30. Juni. Am Mittwoch Abend fuhr die königliche Familie nebst Gefolge von hier nach Jütland ab, um die Landmannsversammlung und die landwirthschaftliche Ausstellung in Aalborg zu besuchen. Empfang, Festlichkeiten, alles verlief sehr gut in Aalborg. Ein Mißton, den ein Abgeordneter bei dem Empfange durch den Ruf: „Nieder mit Estrup!" hineinwarf, wurde bald gedämpft. Indessen hatten die nordjütischen Bauern die Gelegenheit benutzt, das Gebaren der seeländischen Bauern vom vorigen Monat nachzuäffen, und eine Abordnung einer Volksversammlung, soll heißen Bauern- und Häuslerversammlung, erschien in Aalborg, um Sr. Majestät eine Adresse zu überreichen, in welcher die Herren im Gefühle ihrer Massenmajestät die Entfernung des Ministeriums Estrup verlangten. Der König ließ den Wortführern durch seinen Kabinetssekretär bedeuten, daß Ort und Zeit zu politischen Adressen nicht gelegen seien, und verwies übrigens als Antwort auf die ihm Ende vorigen Monats in Kopenhagen überreichte denselben Zweck verfolgende Adresse und den von ihm darauf ertheilten Bescheid. Die Ueberbringer der Adresse scheinen sich ihm indessen in den Weg gestellt zu haben, um doch zu Worte zu kommen. Als der König die Wohnung des Amtmanns verließ, traf er die Herren vor der Treppe. Er soll ihnen dann in einer kurzen Erörterung der Sache gesagt haben, daß das Reichsgericht (Staatsgericht) das Forum für Anklagen gegen das Ministerium sei, daß aber kein Grund vorhanden sei, dasselbe zu behelligen, so lange der Gegenstand einer solchen Anklage fehle. Die Herren Bauern wollen durch Ungestüm und Trotz erzwingen, was sie begehren, was ihnen aber verfassungsmäßig nicht zusteht. Leider haben sie verfassungsmäßig die Macht in der zweiten Kammer und hemmen die Gesetzgebung. Selbst ein kleines Gesetz, das die Anlage einer kleinen Ringbahn um Kopenhagen bezweckte, das nur einen kleinen Bahnhof hat, der über eine halbe Meile von vielen Bewohnern entfernt liegt, konnte gegen jene harten Köpfe nicht durchgesetzt werden. Da ist denn nicht zu reden von Gesetzen wie: Umordnung des veralteten Gerichtswesens, Befestigung des festungslosen Landes, Umordnung des veralteten Schulwesens u. s. w. Aber die Vorkämpfer der vielköpfigen Herrschaft scheinen sich nicht länger mit dem Kampfe in der Kammer begnügen zu wollen; für eine morgen in Frederiksborg auf Seeland abzuhaltende Wählerversammlung der Rechten haben sie eine überwältigende Theilnahme behufs Störung und Belästigung geplant. Gegen das Treiben dieser Leute, welche die Fähigkeit des Glaubens ohne die Fähigkeit des Urtheils besitzen und daher von jedem Schwätzer, der ihnen schmeichelt, an der Nase geführt werden können, helfen Adressen, wie die große Vertheidigungs- oder Festungsadresse, die jetzt vorbereitet wird, durchaus nichts. Auf diese groben Klötze muß ein gröberer Keil gesetzt werden. Das Ministerium hat den Dr. Pingel, Adjunkten an der staatlichen Lateinschule zu Kopenhagen, der als Anwalt der Sozialisten aufgetreten war, seines Amtes entsetzt, weil er eine ihm über sein künftiges Verhalten abverlangte Erklärung dahin abgab, daß er handeln wolle, wie bisher. (Köln. Ztg.)

Paris, 3. Juli. Wenngleich die letzten Depeschen auch eine leichte Besserung melden, so hält man dennoch den Grafen Chambord für verloren und seinen Zustand für einen hoffnungslosen. Die möglichen politischen Konsequenzen seines wahrscheinlichen Todes bilden das vorherrschende Thema der Unterhaltung. Von mehreren legitimistischen Deputirten wird die Aeußerung berichtet, daß sie lieber zur äußersten Linken übertreten würden, als sich den Prinzen von Orleans zu alliiren. Der Ministerrath beschäftigte sich heute mit den zu ergreifenden eventuellen Maßnahmen gegen die Prinzen von Orleans, im Fall Graf Chambord stirbt und der Graf von Paris dessen politische Nachfolge antritt. Ueber die gefaßten Beschlüsse wird ein strenges Geheimniß bewahrt, doch darf man aus offiziösen Verlautbarungen schließen, daß die sofortige Ausweisung die Folge eines jeglichen Prätendenten-Aktes sein werde.

Gegen das Anarchistenblatt „Bataille„ und die Redner bei den jüngsten Protest-Meetings ist wegen der Todesdrohungen wider die Richter und Geschworenen im Prozesse Louise Michel die strafrechtliche Verfolgung angeordnet worden.

Präsident Grevy lehnte heute die an ihn ergangene offizielle Einladung des Pariser Gemeinderaths ab, der Enthüllung der Statue der Republik am 14. Juli auf der Place de la République beizuwohnen. Wahrscheinlich sieht Grevy dabei allerlei kompromittirende Reden im autonomistisch-radikalen Sinne voraus.

Rom, 29. Juni. Der König und die Königin Margherita, sowie die Königin von Portugal mit ihren Söhnen sind in Neapel, von wo sie nach Castellamare zum Stapellauf der dort gebauten Yacht „Sempre avvanti Savoia" gingen und mit allem erdenklichen Jubel aufgenommen wurden. Eine Yacht repräsentirt im Rahmen einer Flotte einen kaum sichtbaren Punkt, aber die „Sempre avvanti Savoia" stellt etwas mehr dar. Es ist kaum glaublich, daß in einem Seestaate, wo selbst zahlreiche Private, wie die Fürsten Borghese, Sciarra, Rossigliosi und viele reiche Rheder ihre eigenen Yachts besitzen, der König selbst bisher kein eigenes Fahrzeug hatte und Reisen zur See auf irgend einem disponiblen Kriegsschiffe zu machen bemüßigt war. Einem seemännischen Mitarbeiter des „Fanfulla" gebührt das Verdienst, gelegentlich der Königsreise nach Sizilien auf diesen Mangel aufmerksam gemacht und Abhilfe gefordert zu haben, indem er gleichzeitig nachwies, daß eine für den persönlichen Gebrauch der königlichen Familie zu erbauende Yacht verhältnißmäßig weniger kosten würde als die jedesmalige Adaptirung eines Kriegsschiffes zu Königsreisen, und daß ja die Königsyacht, wenn vom Könige nicht benutzt, zu anderen Marinezwecken dienen könne. Das Raisonnement war so einleuchtend, daß es auf keinen Widerspruch stieß. In Jahresfrist wird also auch König Humbert Ausflüge zur See auf seiner eigenen Yacht machen können, welche von Seeleuten als ein Meisterstück von Solidität und Grazie gepriesen wird.

Provinzielles.

Stettin, 5. Juli. Bei der gestrigen Rosen-Ausstellung fungirten als Preisrichter die Herren Dr. Vieck-Eckerberg, Obergärtner P. Albrecht, Stadtgärtner Kasten, Obergärtner Hagge-Grabow a. O. und Handelsgärtner Fechner. Preise erhielten für die größten richtig benannten Sortimente Herr Obergärtner Sydow-Stettin und Herr Obergärtner Ziertmann-Greifenhagen je eine silberne Medaille, Herr Bahnmeister Saager-Stargard eine bronzene Medaille; für die bestkultivirten Sortimente ohne Rücksicht auf Anzahl der Sorten Herr Wellnitz-Frauendorf eine silberne Medaille, Herr Lehrer Klawieter-Höckendorf und Obergärtner Berndt (Mützell'sche Gärtnerei Westend) je eine bronzene Medaille, Herr Prütz jun. (Stettin) ein Ehrendiplom; für Topfrosen Herr C. Genßen-Gartz a. O. eine bronzene Medaille. Die Herren Dr. Vieck-Eckerberg, Obergärtner Albrecht-Höckendorf und Stadtgärtner Kasten-Stettin hatten außer Konkurrenz ausgestellt. — In unserem gestrigen Bericht hatten wir noch unerwähnt gelassen, daß auch Herr Bahnmeister Saager-Stargard ein Sortiment von 173 Sorten ausgestellt hatte, die sich durch besondere Schönheit auszeichneten.

— Wie uns die Direktion des Bellevue-Theaters mittheilt, findet die erste Aufführung der Suppé'schen Operette „Die Afrikareise" Sonntag, den 8. Juli, statt. Auf die Ausstattung wird die größte Sorgfalt verwandt und wird außer neuen Dekorationen, Requisiten und Kostümen auch elektrische Beleuchtung eingeführt werden. Bei den großen Kosten, welche die Ausstattung verursacht, sieht sich die Direktion genöthigt, die Eintrittspreise um ein Geringes zu erhöhen und zwar den ersten Rang und Parket-Proszenium auf 2 Mark, ersten Rang auf 1,50 Mark, Parket auf 1 Mark 25 Pfennige. — Nach der ersten Aufführung kommen wir ausführlich auf das Stück zurück.

— Der Reichs-Stempelabgabe aus Nr. 4a des Tarifs zu dem Gesetz, betreffend die Erhebung von Reichs-Stempelabgaben vom 1. Juli 1881, unterliegen nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Straffenats, vom 2. Mai d. J., auch die Schriftstücke von Geschäftsagenten (Unterhändlern) jeder Art über die im Gesetze bezeichneten Geschäftsabschlüsse an ihre Auftraggeber, sobald diese Schriftstücke den Beweis des betreffenden Geschäftsabschlusses auch nur im Verhältniß zwischen dem Unterhändler und Auftraggeber, wenn auch nicht dem Gegenkontrahenten gegenüber, liefern sollen.

— Der Landrath v. Pawel zu Schlawe ist zum Regierungsrath ernannt.

— Bei der königl. Polizei-Direktion sind in der Zeit vom 18. v. M. bis zum 2. d. M. angemeldet:

Gefunden: 1 schwarzer Regenschirm mit Rohrkrücke — 1 schwarzledernes Portem. mit 1 M. 20 Pf., mehreren Visitenkarten und 2 Spielmarken — 1 Knaben-Paletot von grauem Stoff — 1 Hundemaulkorb — 1 Stubenschlüssel — 1 Beutelportem. von blauem Plüsch mit Perlen besetzt, enthaltend 1 Einmarkstück — 1 Kanarienvogel, gelb mit grauer Kappe und einem grauen Flügel — 1 altes schwarzes Portem. mit 1 M. 72 Pf. — 3 Schlüssel und 1 Handschuhknöpfer am Ringe — 1 etwas getragene Drillichhose — 1 Entreeschlüssel — 1 roth und weiß gestreifte Schürze — 1 Reisedecke, eine Seite schwarz, die andere gelb — 1 Bund birkene Faßbänder — 1 Medaillon mit 3 Photographien — 1 schwarzgraues Umschlagetuch — 1 Pferdedecke — 1 ovale Broche mit viereckigen Steinchen von verschiedener Farbe und rothen runden Steinchen ausgelegt — 1 lederner Hundehalsband mit 4 Marken — 1 Bibel — 1 Pince-nez mit blauen Gläsern — 1 Haarzopf von dunkelblondem Haar — 1 weißes Kücken — 1 neue blaugraue melirte Tuchmütze mit Schirm — 1 Paar seidene Damenhandschuhe (halbe) — 1 weißes Taschentuch, gez. J. v. D. — 1 rothes Lederportem. mit 20 M. 86 Pf. in verschiedenen Geldsorten — 1 Pfandschein von Max Zehden auf den Namen Graumann über Wäsche — 1 neusilberner Eßlöffel, gez. M. S. 1847 und 2 dito Theelöffel, gez. S. — 1 Hundehalsband mit Marke 1569 82 und 932/83 — 1 Pferdedecke — 1 Schulmappe mit Schiefertafel, 1 Federkasten und 1 Handfiebel — 1 Pince-nez mit neusilbernem Bügel — 1 Stubenschlüssel — 2 Feuereimer von geöltem Segeltuch — 1 Handkorb, enthaltend 1 Topf, 1 Untertasse, 1 Löffel, 1 Gabel und 1 Decke — 1 Dienstbuch für Katharine Minohr — 1 Hündchen von braungelber Farbe, weiblichen Geschlechts ohne Maulkorb und Halsband — 1 schwarze Papptasche mit grüner Perlstickerei, worin 6 Schlüssel befindlich.

Die Verlierer haben ihre Rechte binnen 3 Monaten bei der obigen Behörde geltend zu machen.

Verloren: 1 schwarzledernes Portem., enth. ca. 7 M. — 1 gold. Damenring mit weißem Stein, schwarz emaillirt, und 1 Portemonnaiekalender — (Gotzlow oder Sommerlust) 1 Korallenschnur — 1 schwarzer Sonnenschirm mit Spitzen — 1 schwarzwollener Regenschirm — 1 Arbeitsbuch für Gustav Scheel — 1 Hülfsbuch der Geschichte von Eckert; auf dem Deckel den Namen Eugen Wolter vermerkt — 1 weißer Elfenbein-Damenfächer — 1 Stahlbrille mit blauen Gläsern — 1 schwarzer Schirm mit blauem Futter, am Stiel ein Knopf mit gläsernem Bilde eines Hundes — 1 schwarze Mantille — 1 neuer Damenzeugstiefel (Leder mit Lackspitze) — 1 goldene Damenuhr mit schwarzer Kette — 1 Medaillon, Buchform mit 2 Photographien und einer Haarlocke — 1 schwarze Kaschemirschürze und 1 Scheere, in braun Papier eingeschlagen — 1 kleines schwarzes Portemonnaie mit 3 M. 75 Pf. — 1 Spaten — 1 silberne Remontoiruhr ohne Kette, vermuthlich in einer Droschke liegen geblieben; für die Wiederbringung ist eine Belohnung von 10 Mark zugesichert.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: Erstes großes Sommernachtsfest verbunden mit Doppelkonzert. Im Theater: „Jochen Päsel." Schwank in 1 Akt.

An Goethe.

Zur Enthüllung seines Denkmals am 5. Juli 1883 in Karlsbad.*)

Die Zeit verweht . . . Wohl ein Jahrhundert
Verschwand seit jenem Tage fast,
Da Du, gepriesen und bewundert,
Zum ersten Male hier zu Gast . . .
Seit flammte Deutschlands Morgenröthe
Fern hinter düstren Wolken auf,
Seit Du, o Prachtgestirne Goethe,
Erstrahlst in Deinem Ruhmeslauf!

Ein neu Geschlecht durchwogt die Gassen,
Ha, wie das hastet, drängt und tobt!
Und glühend Lieben, trotz'ges Hassen,
Ach, Beides ist zum Grund erprobt!
Doch wie auf stolzer Bergeswarte,
Von Zwist und Hader sternenweit,
Prangt Deiner Dichtung Goldstandarte,
Hellsonnig über Land und Zeit.

So prang' fortan, Dir zum Gedächtniß,
In uns'rem Thal Dein Marmorbild,
Den fernsten Tagen ein Vermächtniß —
Ein Treugemahnen, ernst — und mild.
Doch wenn die Zeiten düster grollen,
Parteihaß herrscht und Kränze flicht,
Dann töne, wie Gewitterrollen,
Dein Freiheitswort: „Mehr Licht! Mehr Licht!"

O Quellensprühen, „Sprudel"-Rauschen!
O tannendunkle Hochwaldpracht!
Heut gilt kein träumend träges Lauschen!
Halloh, zum Jubeln aufgewacht!
Heut schall' ein tausendfach Willkommen
Zu Deinem hehren Bild empor —
Bekränzt und festlich aufgenommen
Von treuer Herzen frohem Chor.

Wär' ich der Wald, welch' Wipfelsausen
Um Berg und Schlucht und Felsenwand
Ließ übermüthig ich erbrausen
Bis weit hinein ins Böhmerland!
Das wär' ein Ständchen, sturmdurchtönet
Wie sich's für einen Fürsten schickt,
Der, mit Unsterblichkeit gekrönet,
Dies Thalgelände hochbeglückt!

Karlsbad. **Karl Böttcher.**

*) Dieses stimmungsvolle Gedicht bildet die Einleitung der reichillustrirten Festnummer, welche heute anläßlich der Enthüllung des „Goethe-Denkmals", im Verlag der k. k. Hof-Buchhandlung von Hans Feller in Karlsbad erscheinende „Fremdenblatt" ausgegeben wird.

Vermischtes.

— Einem mit teuflischer Bosheit geplanten Mordversuche fiel am Sonnabend Abend im Bochumer Amtsgerichtsgefängnisse der neu angestellte Aufseher Herr Hingst zum Opfer. Zwischen 8 und 9 Uhr der Instruktion gemäß im Begriff, in Begleitung eines Kalefaktors die einzelnen Zellen zu revidiren, wurde der Beamte, nachdem er zu solchem Behufe diejenige des wegen eines Straßenraubes inhaftirten Bergarbeiters F. Fack eben geöffnet hatte, von Fack, ehe er sich dessen versah, zunächst mittels eines zur Keule eigens dazu hergerichteten Brettes derartig an den Kopf geschlagen, daß er zu Boden fiel; im selben Moment — bevor der auf dem Korridor stehen gebliebene Kalefaktor es zu hindern vermochte — erhielt Herr H. von dem Verbrecher einen Messerstich in den Rücken und außerdem einen solchen in den Unterleib; der letztere Stich machte, daß die Eingeweide hervortraten. Hierauf stürzte sich F. auf den Kalefaktor; doch zum Glück eilte nun, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, ein auf dem oberen Korridor beschäftigte zweite Kalefaktor zur Hilfe heran, und den vereinten Kräften dieser beiden (eigentliche Anstaltsbeamte waren, da gerade Ablösezeit, im Gefängniß nicht anwesend) gelang es, den Verbrecher, der augenscheinlich die Absicht hatte, über die Leiche des Aufsehers hinweg zur Freiheit zu gelangen, zu überwältigen, wobei er ziemlich erhebliche Verletzungen davontrug. Gleich nach dem Vorkommniß eilten die Herren Staatsanwalt Dr. H. und Untersuchungsrichter L. ins Gefängniß, unter deren Augen Herr Dr. med. ...kamp dem Schwerverwundeten die erste Hilfe leistete; derselbe wurde nach protokollarischer Aufnahme des Thatbestandes ins Hospital überführt. Sein Zustand soll laut an kompetenter Stelle eingezogener Erkundigung glücklicherweise nicht ganz hoffnungslos sein.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 4. Juli. Der „Hamburgische Correspondent" meldet, der russische Botschafter in Paris, Fürst Orloff, werde heute Nachmittag gegen 2 Uhr von Berlin aus in Friedrichsruh zum Besuche des Reichskanzlers, Fürsten Bismarck, eintreffen und wahrscheinlich bis morgen dort verweilen.

Ems, 4. Juli. An dem gestrigen Diner bei dem Kaiser nahmen Theil: Fürst Dolgoruki, Kriegsminister Generallieutenant Bronsart v. Schellendorf mit seinem Adjutanten Frhrn. v. Beverförde, die Generale v. Barby und von Gelieu, die Herren v. Fürstenberg, v. Schell und v. Spiegel, Grafe Spee und Metternich und der Hauptmann Graf Kanitz. Abends besuchte der Kaiser das Theater. Heute hatte der Hofmarschall, Graf Perponcher, und der Chef des Zivilkabinets, v. Wilmowski, Vortrag bei Sr. Majestät.

Darmstadt, 4. Juli. Die erste Kammer tritt am 10. d. M. zusammen.

Wien, 4. Juli. Der Graf von Paris, die Herzöge von Alençon und Nemours, Graf Harcourt und Kapitän de Morhain sind heute früh aus Paris hier eingetroffen. Kapitän de Morhain begab sich sofort nach Frohsdorf, die übrigen reisen Nachmittags dorthin ab.

Zu spät! — ein furchtbarer, mark- und beindurchdringender Todesschrei gellte durch die Nacht.

Dann war es still bis auf das schauerliche Brummen des Bären. Als Franz näher kam, sah er, wie der Bär auf dem Sack herumtrat, welcher den Körper seines unglücklichen Freundes enthielt, und immer hineinbiß, aber der Entsetzte wagte nicht zu schießen aus Furcht, auch seinen Freund zu treffen. Endlich von Schmerz, Wuth und Verzweiflung ergriffen, schleuderte Franz einen Stein auf den Bären. Daraus erkannte das wüthende Thier, ein neuer Feind sei in der Nähe und wendete sich gegen diesen. Franz sah dem Bär sich plötzlich ganz nahe gegenüber, Flucht war nicht mehr möglich, Kampf Brust an Brust mußte entscheiden, und es galt dem Bärenjäger, die Besinnung nicht zu verlieren. Der Bär richtete sich hoch auf und hob die Tatze zum zerschmetternden Schlage. Franz fühlte die Brust des Unthieres an der Mündung seiner Büchse und drückte halb bewußtlos ab. Der Schuß krachte, und laut aufbrüllend stürzte der jetzt tödtlich getroffene Bär zurück.

Aber auch Franz sank überwältigt von den Eindrücken nieder. Sich wieder aufraffend war Franzens erster Gedanke sein Freund, und er eilte zu jener Stelle, aber hier harrte seiner ein schrecklicher Anblick, denn Philipp hatte seine Verwegenheit und Unvorsicht schrecklich büßen müssen. Sein ganzer Körper war nichts mehr als ein formloser blutiger Fleischklumpfen, der Kopf fehlte zur Hälfte, der rechte Arm fast gänzlich. Der erlegte Bär war einer der größten, den man seit langer Zeit im Gebirge gesehen, und Franz wurde zu der Prämie noch eine kleine Zulage bewilligt, doch der wackere Mann entsagte beidem zu Gunsten der hinterlassenen Wittwe und der Kinder des unglücklichen Philipp Corte. Seit jener Zeit hat in dem ganzen Kanton lange kein Jäger mehr gewagt, allein auf die Bärenjagd zu gehen.